

Religiöse Gestalten in Dostojewskijs Werk

Romano Guardini
Werke

Herausgegeben
von
Achim Budde

im Auftrag
des Sachverständigenremiums für
den literarischen Nachlass Romano Guardinis
bei der Katholischen Akademie in Bayern

Sachbereich
Gestalt- und Werkdeutungen

Romano Guardini

**Religiöse Gestalten
in Dostojewskijs Werk**

Studien über den Glauben

Matthias Grünewald Verlag
BRILL | Ferdinand Schöningh

Alle Autorenrechte liegen bei der
Katholischen Akademie in Bayern

»Religiöse Gestalten in Dostojewskijs Werk«:
8. Auflage 2021, unveränderter Nachdruck der 6. Auflage,
München: Kösel-Verlag, 1977
(1. Auflage unter dem Titel: »Der Mensch und der Glaube.
Versuche über die religiöse Existenz in Dostojewskijs
großen Romanen«, Leipzig: Hegner, 1933)



Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 1989 Matthias Grünewald Verlag
Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.gruenewaldverlag.de
© 1989 Verlag Ferdinand Schöningh, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande;
Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore;
Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland)
www.schoeningh.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Druck: CPI books GmbH, Leck
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-7867-3286-0 (Matthias Grünewald)
ISBN 978-3-506-79375-1 (Schöningh)

*Meinem Bruder Gino
zu eigen*

Inhalt

Vorbemerkung	
Das Religiöse in der Welt Dostojewskijs	9

Erstes Kapitel

Das Volk und sein Weg ins Heilige

Das Volk	17
Die frommen Frauen	24
Heidentum	30

Zweites Kapitel

Die Stillen und die große Annahme

Volk und Einzelne	39
Sonja Andrejewna	40
Sonja Semenowna	50

Drittes Kapitel

Die geistlichen Männer

Das Volk und die geistlichen Männer	69
Makar der Pilger	71
Der Staretz Sossima und sein Bruder Markell	82

Viertes Kapitel

Der Cherub

Der Zusammenhang mit dem Bisherigen	103
Aljoscha Karamasoff	103
Die Wahrheit und der Engel	109

Fünftes Kapitel

Empörung

Das Poem vom Großinquisitor und sein Dichter ..	129
Iwan Karamasoff	145
Die Legende und der Problemzusammenhang	177

Sechstes Kapitel

Gottlosigkeit

Vorbemerkung	183
Kirilloff	184
Die Endlichkeit und das Nichts	210
Stawrogin	216

Siebentes Kapitel

Ein Christussymbol

Die Fragestellung	265
Myschkins Persönlichkeit	268
Der Sinn der Gestalt	274
Nachwort	311

Vorbemerkung

Das Religiöse in der Welt Dostojewskijs

Die sieben Kapitel dieses Buches wollen vom religiösen Dasein und seiner Problematik handeln, wie es uns in Dostojewskijs großen Schöpfungen begegnet: In den Romanen »Rodion Raskolnikow«, »Der Idiot«, »Die Dämonen«, »Der Jüngling« und »Die Brüder Karamasoff«. Ich möchte eine kurze Bemerkung vorausschicken.

Wer den Versuch macht, über das Religiöse in Dostojewskijs Werk zu handeln, sieht bald, daß er sich nichts weniger als dessen ganze Welt zum Gegenstand genommen hat. Wohl keine nur irgendwie hervortretende Gestalt, kein für das Gesamtgefüge der betreffenden Schöpfung wichtiges Begebnis finden sich darin, die nicht ohne weiteres oder doch durch kurze Vermittlung hindurch religiös bedeutungsvoll wären. Im Letzten sind Dostojewskijs Menschen durch religiöse Mächte und Motive bestimmt; ihre eigentlichen Entscheidungen fallen von dort her. Mehr als das: Seine Welt als »Welt«, der Zusammenhang ihrer Wirklichkeiten und Werte und ihre ganze Atmosphäre sind im Grunde religiöser Natur . . . Was es bedeutet, diese Welt erfassen zu wollen, wurde mir klar, als ich mich Sommer 1930 in einer zweistündigen Vorlesung, also in fünfundzwanzig Stunden, vergeblich mühte, über die Fülle des Gegenstandes Herr zu werden. Die Welt der fünf großen Romane – vollends wenn man, und sei es auch nur gelegentlich, die anderen Schriften hinzuzieht – ist von einem Reichtum zum Versinken. Überall drängen sich die Gestalten, ziehen die Schicksale ihre Bahn, weben die Symbole . . . Und wenn man auch nach einiger Zeit bemerkt, daß bestimmte Motive in der Zeichnung der Gestalten, bestimmte Grundformen im Aufbau der Beziehungen

und Situationen, bestimmte Hauptgedanken in der Deutung von Welt und Menschendasein immer wiederkehren, so sind diese ordnenden Momente doch nicht viel mehr als spärliche Wegweiser in einem riesenhaft wuchernden und endlos sich dehnenden Walde.

Ich möchte also sagen, wie ich mich zurechtzufinden suchte; so wird der Zusammenhang deutlicher, worin die einzelnen Kapitel dieses Buches stehen.

Zuerst war dem Bilde nachzuspüren, das Dostojewskij vom Menschen hat. Dabei ergab sich, daß die gewohnten psychologischen Begriffe, wie Intellekt, Intuition, Phantasie, Wille, Tat, Schöpfung, Gefühl und Leidenschaft in einem viel schwebenderen Sinne gebraucht werden müssen, als wir es zu tun pflegen, weil es hier diese Aktformen rein offenbar nicht gibt, vielmehr in jeder von ihnen die anderen mitgegeben sind. So sehr, daß man weiter kommt, wenn man nicht nach den Einzelakten des Menschen, sondern nach den Schichten seines Gesamtwesens fragt: also etwa nach dem leiblichen und dem abstrakten Leben, nach Herz und Seele, nach dem Leben des Traumes und des Symbols, nach dem Leben des Geistes und nach dem Pneumatischen.

Bedeutungsvolle Aufschlüsse brachte dann die Frage, wie in den Menschen Dostojewskijs die Person gebaut sei, zumal wenn man ihre Struktur mit der uns vertrauten abendländischen vergleicht; weiter, wie Person zu Person stehe, und wie der Einzelne in den Ganzheitszusammenhängen. Man sieht mit Erstaunen, wie breit, wie verwickelt, wie labil und wieder wie elastisch diese personalen Gefüge sind, und gewinnt daraus die wichtigsten Aufschlüsse für das Verständnis der Romanzusammenhänge selbst; darüber hinaus aber auch für die Probleme des Aufbaues und der Gefährdung der Person überhaupt.

Daran schloß sich die Frage nach den verschiedenen Lebens- und Kulturgebieten und ihrem Verhältnis zueinander; unter anderem mit dem Ergebnis, daß in der Dostojewskijschen Welt die eigentlich tragenden, festigenden, schützenden Be-

reiche des alltäglichen Daseins, von der Arbeit angefangen, auszufallen scheinen. So scheinen die Menschen in besonderer Weise dem Schicksal und den religiösen Mächten ausgesetzt.

Weiter galt es, die Grundwirklichkeiten des Daseinsgefüges herauszulösen; also Fragen zu stellen wie diese: Was bedeuten in Dostojewskijs Welt die Natur, das All, die Erde, die Sonne, Bäume und Pflanzen, das Land, die Tiere? Was ist das Volk? Was die Mutter, das Kind, der Knabe und das Mädchen? Wie sieht Dostojewskij den Erwachsenen und den Greis? Kennt er die mündig gewordene Persönlichkeit, und wie ist die gebaut? Was bedeuten Schmerzen und Übel in ihren verschiedenen Formen: Krankheit, Armut, Trunksucht, seelisches Leid, soziale Deklassierung, Narrheit, Wahnsinn? Was ist das Böse: also Sünde, Verbrechen, Verdorbenheit, Niedrigkeit und Gemeinheit, bis zum Bösen als Macht, zum Satanischen? Nicht zu übersehen die Frage nach dem Gespenstischen und der Wirrnis . . .

Von da richtete sich der Blick auf die einfachsten und zugleich intensivsten Daseinsphänomene: Leben, Sein, Zeit und Ewigkeit; auf die Erscheinungen des Existenzrandes: Tod, Vergänglichkeit, Nichts; auf die Krisenlinien des Daseins, gebildet durch Langeweile, Müdigkeit, Ekel, Angst, Verzweiflung, Dumpfheit, Verlorenheit . . .

Endlich wandte sich die Untersuchung den in Dostojewskijs Welt geltenden Werten zu, vor allem den edelsten: Ehre, Vornehmheit, Aufrichtigkeit, Unschuld und Freiheit, Liebe, Demut und Freude, woran sich dann die »hohen Dinge« reihten: das Licht, das Gute, die Schönheit, die Einheit und die Stille.

Dem allen schloß sich die Frage nach dem eigentlich Religiösen an. Sie führte zum Versuch einer Phänomenologie der religiösen Akte und Existenzformen, dargestellt im Gesamtgewebe des »rückverbundenen Daseins«.

Dabei zeigte sich, daß alle oben angedeuteten Momente, sobald es nur irgendwie in die Tiefe ging, von religiöser Valenz gesättigt waren. Und um so mehr, je näher dem Elementaren sie lagen, so daß Wirklichkeiten wie Sonne, Erde, Baum und Tier; Existenzfaktoren wie Freude, Krankheit, Leid; Einbegreifungen wie Leben und Sein; gar die Erscheinungen der Grenze wie Tod, Vergänglichkeit und Nichts von einem sehr bald erreichten Punkt ab durch und durch religiös waren.

Die Fülle der Gestalten, die überall wühlende Problematik bedrängte und verwirrte den Blick; so wurde eine ordnende und verbindende Linie nötig. Ich glaubte sie in dem Verhältnis zu finden, worin die einzelnen Persönlichkeiten zu Erde und Volk und zu den Grundmächten des Daseins stehen. Die Linie dieses Verhältnisses beginnt mit Menschen, die in jenem Zusammenhange ganz aufgehen, stumm gleichsam. Sie führt weiter zu solchen, bei denen diese Verbundenheit bewußt wird, sich gliedert, in Spannungen auseinandertritt, bis zu jenen, in denen sie durchaus »Kultur« wird, ohne aber doch ihre Substanz zu verlieren. Diesem Wege folgen die vier ersten Kapitel des Buches, die beim »Volk« und einzelnen Gestalten daraus beginnen; von ihnen zu den beiden Sonjen, dann zu den homines religiosi, und endlich zu Aljoscha Karamasoff führen.

Auf die gleiche Linie sind aber auch solche Gestalten bezogen, in denen jene Grundsubstanz gefährdet wird, verdünnt, verzerrt, zerrüttet, einzelne Momente daraus ins Extrem getrieben, doktrinär übersteigert sind. Schon im ersten Kapitel werden uns gewisse Überspannungen und Verzerrungen begegnen, welche das, was »Volk« und »Natur« ist, ins Pathologische und Pagane treiben. Das fünfte Kapitel geht dem Affekt der Auflehnung gegen Gott und gegen das Sittengesetz und zugleich dem Phänomen des Dämonischen nach, wie sie in der Gestalt von Iwan Karamasoff und der »Legende vom Großinquisitor« hervortreten. Das sechste sucht an Persönlichkeiten aus den »Dämonen« zu erfassen, was für

Dostojewskij die »Gottlosigkeit« bedeutet. Als aggressive Gottesleugnung, verbunden mit dem Willen zum Übermenschtum, im Ingenieur Kirilloff; als nur negative Haltung, verbunden mit dem Phänomen der Lebensleere, in Nikolaj Stawrogin. In den Gestalten dieser beiden Kapitel tritt auch manches von der religiösen Problematik unserer eigenen Zeit hervor, und ich hoffe, daß einiges zu deren Aufhellung beigebracht werden konnte.

Nicht in jene Linie einzufügen waren zwei Gestalten, die ihren Ort anderswo haben, aber dennoch Beziehung zu ihr halten: Nastassja Philippowna aus dem »Idioten«; eine Existenz, die wesenhaft unter der Kategorie der Vollendung steht – neben ihr, aus dem gleichen Roman, der Fürst Myschkin, für welchen die Grundbestimmung in seinem Verhältnis zur Person Christi liegt. Mit ihnen beschäftigt sich das letzte Kapitel.

Dieser Überblick war notwendig, sollte der Versuch, in der Kürze, wie sie diesem Buche vorgeschrieben ist, über das religiöse Dasein bei Dostojewskij zu handeln, nicht als unverantwortbar erscheinen. Er wollte die Sicherheit geben, daß die Ausführungen der wenigen Kapitel auf hinreichend weit gespannte Koordinaten bezogen sind.

Was die Weise der Untersuchung angeht, war ich bestrebt, Dostojewskij selbst zum Reden zu bringen, indem ich von Wort und Gebärde der Gestalten, von Verflechtung und Folge des Geschehens aus seiner Dichtung so viel zusammentrug, als nur irgend anging. Dadurch sind der angeführten Texte reichlich viele geworden; viele und zum Teil sehr ausgedehnte. Allein ich wußte mir anders keinen Rat. Denn daß der Leser auf bloße Seitenangaben hin die Bände herholen und, den Text mit der Analyse vergleichend, in die Arbeit der Interpretation mit eintreten werde – darauf habe ich nach meinen bescheidenen Erfahrungen nicht zu rechnen gewagt.

Habe ich mich so möglichst nahe an den Text gehalten, und aus ihm herausgeholt, was ich erreichen konnte, so war ich dafür bedenkenlos genug, auf die Literatur über Dostojewskij, soweit es sich nicht um Information handelte, zu verzichten. Von den zahlreichen, zum Teil sicher bedeutenden Studien über Dostojewskij habe ich sehr wenig gelesen und auch von diesem Wenigen mich unabhängig gehalten. Wenn ich mich angeregt fühlte, habe ich es gesagt. Ich wußte mich in hinreichend nahem Kontakt mit den Werken selbst; so schien mir eine solche Selbständigkeit erlaubt. Andererseits erhebe ich keinen Anspruch auf wissenschaftliche Erschöpfung des Gegenstandes; darum fühle ich auch nicht die Pflicht, mich mit den Anschauungen der Dostojewskijforschung auseinanderzusetzen.

Erstes Kapitel

Das Volk und sein Weg
ins Heilige

Das Volk

Das Wort »Volk« drückt bei Dostojewskij den Inbegriff alles menschlich Echten, Tiefen, Tragenden aus. Volk ist die menschliche Ursphäre, wurzelhaft, stark und ehrwürdig. Zugleich ist Volk der Mensch in seiner Wehrlosigkeit, vom Schicksal beladen, von den Geschwinden und Geschickten ausgenutzt, von den Gewalttätigen gedrückt. Ebendarum ist es aber auch jene Form des Menschlichen, die den ewigen Dingen am nächsten steht, umgeben von hütender, göttlicher Liebe. Das Wort »Volk« hat für Dostojewskij den gleichen ehrfürchtigen, sehnsüchtigen, erbarmenden und aufrichtenden Klang wie für alle großen Romantiker.

Das Volk steht in Beziehung zu den Elementen des Daseins. Es ist mit der Erde verwachsen. Es geht auf der Erde, arbeitet auf ihr und lebt durch sie. Es ist eingewoben in den Zusammenhang der Natur, in die Gezeiten des Lichtes und des Wachstums. Und es fühlt, vielleicht ohne Worte dafür zu haben, das All in seiner Einheit.

Das Volk ist, trotz Elend und Sünde, der echte Mensch; trotz aller Verwahrlosung kernhaft und gesund, weil in die Wesensgefüge des Daseins eingebettet – während der Gebildete, der »Westler«, der sich herauslöst, verkünstlicht, haltlos und krank wird.

Der Mensch des Volkes steht im Kreislauf des Blutes, geöffnet dem Durchstrom des gemeinsamen Lebens in Familie, Gemeinde und Menschheit. Der Mensch des Volkes lebt in den Gesamtgeschehnissen des Schicksals. Er hat keine Möglichkeit, sich dem allen zu entziehen, fühlt sich aber auch nicht dazu getrieben. So ist sein Leben erfüllt von den Grundtatsachen des Daseins, von den täglichen Dingen und von den einfachen, wesenthaltenden Freuden und Schmerzen.

Volk ist der unmittelbare und mit sich selbst einige Mensch. Es reflektiert nicht. Es lebt aus seiner Wurzel voran, in das Dasein hinein. Es denkt und fühlt nicht abstrakt, sondern in

Gestalten und Geschehnissen. Es folgt keiner Doktrin, sondern handelt aus dem konkreten Zustand, dem Jetzt und Hier. In ihm sind die Instinkte noch nicht beirrt; so besitzt es Richtung und Unterscheidungssinn. Die Kräfte des Schauens sind noch nicht zerstört; in seinem Leben steht das Symbol; die Vision kann noch zum Volke kommen und ihm den Sinn der Welt enthüllen. Es ist weise und seherisch, von den stillen, schaffenden Mächten belehrt.

So lebt das Volk und in ihm der Einzelne die ungebrochene Wirklichkeit des Daseins. Damit ist es diesem aber auch ausgeliefert. Es hat die Last des Daseins zu tragen. Die Frage, ob diese Last gerechtfertigt sei, stellt es nicht. Das Leben ist da mit seiner Schwere; die Techniken aber, sich ihr zu entziehen, kennt der Mensch noch nicht. So trägt er sie einfachhin, und darin wird er groß. Das Volk ist preisgegeben, mühselig und beladen. Es mag schlau sein; aber das ist doch nur eine Schlaueit innerhalb jenes Eingefangenseins. Auch viel Böses lebt im Volke. Neben kindlichem Frohsinn und zartester Güte eine oft blitzartig losbrechende Leidenschaft, die sich zu sinnlosem Rasen steigern kann. Tücke und unvorhersehbare Zerstörung, tierische Wut, erbarmungslose Grausamkeit, wüste Trunksucht, Dumpfheit, Verfallenheit, alle schlimmen Mächte wirken in ihm – und dennoch, ja in alledem ist das Volk »kindlich gut«.

Im Grunde ist es für Dostojewskij, wie für alle Romantiker, ein mythisches Wesen. Jenes Volk, das er meint, sind wohl die begegnenden Menschen; aber hinter ihnen geht es in eine andere Sphäre, in ein Eigentliches, in den Urbereich hinab, und die wirklichen Menschen sind »Volk« dadurch, daß in ihnen jene andere Sphäre zur Geltung kommt.

Dieses Volk ist Gott nahe.

In den einleitenden Bemerkungen wurde darauf hingewiesen, wie in der Welt Dostojewskijs die Elementartatsachen des Daseins, also Erde und Sonne, Tier und Pflanze, die Mutterschaft, das Leben des Kindes, Leid und Tod zum Religiö-

sen stehen. Sie alle sind mit religiöser Valenz gefüllt. Sie bedeuten sich selbst, zugleich aber ein Anderes. Sie sind Weisen, wie das Geschaffene in das Andere eintaucht; Weisen der Angrenzung an das Andere, des Verbundenseins mit Gott . . . So muß das Volk in besonderer Art dieser religiösen Nähe geöffnet sein. Gott ist ihm nahe, weil es den Grundtatsachen des Daseins aufgetan ist, weil es in der Ungebrochenheit dieses Daseins steht, das zugleich Preisgegebenheit ist.

Drücken wir es genauer aus: Für dieses Empfinden hat Gott seine Schöpfung nicht losgegeben. Das religiöse Weltgefühl des Abendlandes scheint durch das Bewußtsein bestimmt zu sein, Gott habe die Welt fertig geschaffen, geschaffen durchaus, freigegeben in das Alleinstehen des rundherum Vollen- deten, so sehr, daß sich das religiöse Verhältnis auf Distanz aufgebaut hat. Gleichsam aus Abstand geschaffen, scheinen Menschen und Welt sich im Endlichen allein vorzufinden und nun, über jeden Abstand hin, zu Gott hinzustreben. Auch wenn Gott in seinem Welt-Innesein erfaßt wird – ja noch trotz aller monistischen Strömungen – scheint diese Inexistenz immer so empfunden zu werden, als ob Gott sich seinem Werk, das er ontisch freigegeben hätte, neu und von fernher näherte, es durchdränge, erfüllte . . . Die Welt Dostojewskijs hingegen scheint sich vom Schöpfer nicht in die Abgelöstheit des Fertigseins gestellt zu fühlen. Sie scheint sich in keinem Sinne in eigenem Stand zu fühlen, sondern durchaus und mit besonderer Unmittelbarkeit in Gottes Hand liegend. Die Welt scheint immer in einer Werde-Bewegung zu sein, überall flüssig, und Gott in ihr ein geheimnisvolles Geschehen zu wirken, das durch den Menschen, der glaubend mit ihm verbunden ist, irgendwie aufgefaßt wird.¹

Das Volk nun, das sich aus dem Zusammenhang des ursprünglichen Menschenzustandes noch nicht herausgelöst hat, das einfachhin mit der Erde lebt, von ihr gespeist und zu-

¹ Siehe dazu das dritte Kapitel.

gleich ihr preisgegeben, fühlt sich mitten in diesem Kraftfelde des Gotteswirkens stehen. Es fühlt, wie in Allem von Gott her etwas vor sich geht. Es ahnt das Geheimnis dieses Geschehens, seine Nähe, seine Unruhe. Es erlebt die Undurchdringlichkeit seiner Rätsel, erfährt aber auch, von Mal zu Mal, das Hochfluten des lebendigen Stromes, die emporschlagende Flamme, das Aufleuchten des Sinnes.

Das alles ist aber nicht naturalistisch gemeint, und ebensowenig pantheistisch. Dostojewskijs Mensch ist weder ein Naturverehrer, noch setzt er die Welt mit Gott in eins. Mitten in aller Verbundenheit geschieht eine Entscheidung, welche dieses Dasein christlich macht. Jenes Gotteswirken in der Natur ist durch die Erlösung bestimmt. Es ist ein Wirken auf neue Schöpfung hin. Wohl tritt Gott aus Natur und Leben entgegen, aber bestimmt durch Christus; und durch Christus fordert Er den Menschen auf, aus einfacher Naturverbundenheit in das Seinige zu kommen. Geschieht das nicht, bleibt der Mensch in bloß naturhafter Natur, so ist da auf einmal nicht mehr Schöpfung Gottes, sondern etwas Heidnisches.

Dostojewskij hat seine Meinung darüber in der Weise gesagt, wie er über alle großen Fragen gesprochen hat, nämlich durch die Dialektik der Gestalten, worin immer eine durch die andere erfüllt, aber auch unter Kritik genommen wird. In den Romanen begegnen uns viele Gestalten, in denen sich die oben gezeichnete Volkshaltung ausdrückt. Da sind aber auch einige, welche deren Gefahrmöglichkeit aufdecken, indem sie aus Gottes Welt und Gottes Volk etwas Anderes machen, krank und böse zugleich. Ich erinnere an Schatoff in den »Dämonen«, den Fanatiker des Volksgedankens, für welchen Gott zu einem »Attribut der Volkspersönlichkeit« wird; an Marja Lebädkina, in deren Bewußtsein die Mutter Gottes und die Erde zur paganen »Magna Mater« zusammenschmelzen, und für welche aus der Sonne, dem Symbol Gottes, die unendliche Schwermut des Dionysos spricht.²

² Siehe weiter unten S. 30ff.

Wo liegt der »Bruch«, der die falsche Unmittelbarkeit des Naturzusammenhanges aufhebt und zur christlichen Gotteswirklichkeit führt? Darin, daß das Volk Christus, an den es glaubt, überall gegenwärtig weiß; in der Natur, wie auch im täglichen Dasein und seinem Geschehen. »Auch die Tiere haben Christus«, lehrt der Staretz Sossima den jungen Bauern, und »die Vöglein loben Ihn«. Und aus allem, was geschieht, tritt Gottes, Christi Wille an den Glaubenden heran. So behält jenes Dasein seine ganze Erdenwirklichkeit, wird aber unter die Majestät des anredenden Gotteswillens und unter die Macht der umhütenden Gottessorge gestellt.

Im Leid vor allem tritt diese umbrechende Funktion hervor. Das Dostojewskijsche Volk leidet furchtbar. Das ganze Dasein hat ihm Leidenscharakter. Dieses Leiden aber wird als Wille Gottes genommen und getragen. Man murt wohl auch dagegen und lehnt sich auf, alles aber immer innerhalb jener entscheidenden Bestimmung. Dadurch vollzieht sich eine beständige Umwandlung der bloß naturhaften Welt in christlich redende Schöpfung.

Darum sind »Erde«, »Natur« und »Volk« nicht naturhafte, sondern erlöste Wirklichkeiten, und stehen in einem tiefen Zusammenhang mit dem, was Paulus die »neue Schöpfung« nennt, und was in den Briefen an die Epheser und Kolosser mit dem Begriff der Kirche, des Corpus Christi mysticum in eins geht.

So lebt das Volk in einer Haltung, die es fähig macht, ohne weiteres auch das Wort der Offenbarung zu erfassen. Der Staretz Sossima sagt:³ »Schlage die Heilige Schrift auf und lies sie ihnen vor, ohne hohe Worte und ohne Hochmut und Überhe-

³ Ich zitiere nach der Gesamtausgabe der Werke Dostojewskijs bei R. Piper & Co., München. Und zwar die »Brüder Karamasoff« (B. K.) nach der Auflage von 1921; die »Dämonen« (D.) nach der Auflage von 1922; den »Raskolnikoff« (R.) und den »Jüngling« (J.) nach der Auflage von 1922; den »Idioten« (Id.) nach der von 1920. – Auslassungen im zitierten Text sind durch drei Punkte kenntlich gemacht. Wo Dostojewskij selbst Pausenpunkte setzt, habe ich durchweg zwei Punkte eingeführt.

bung, bescheiden und von Herzen kommend, und freue dich, daß du sie liest, und sie dich hören und verstehen, weil du selbst die Worte lieb hast. Unterbrich dich nur selten, um dem einfachen Volk ein Wort, das ihm unverständlich ist, zu erklären; beunruhige dich nicht, sie werden alles verstehen, alles versteht das rechthgläubige Herz. (B. K. 589) Das Wort der Schrift kommt aus der Offenbarung. Wenn aber jene gläubige Haltung, von welcher die Rede war, das ganze Dasein als ein immerwährendes Wirken und eine beständige Botschaft des lebendigen Gottes erkennt, dann tritt das Wort in eine verwandte Welt und findet Verständnis, auch wenn es nicht immer gedanklich voll erfaßt wird. So ist das Volk in seiner Unwissenheit doch der nächste Hörer des Gotteswortes: »Ohne Gottes Wort geht das Volk unter, denn seine Seele dürstet nach dem Wort und nach der Empfängnis alles Schönen.« In diesem Satze vom »Durst nach dem Wort und nach der Empfängnis alles Schönen« wird die tiefe Verwandtschaft deutlich, welche zwischen der Schöpfung und der Offenbarung besteht und durch die Sünde wohl getrübt, aber nicht aufgehoben ist. »Das Schöne« – wir denken daran, daß das griechische Wort für die »Gnade«, Charis, auch »Anmut« und »Lieblichkeit« bedeutet, und daß im christlichen Bewußtsein die letzte Zustandsbestimmung der vollendeten Menschheit und Welt die Verklärung und die ewige Schönheitsfülle der Apokalypse ist. Dieses christliche Empfinden lebt tief im Ontischen. Ihm ist die Auseinanderreißung von Offenbarungswort und Weltsein fremd – so fremd, wie sie dem Osten immer gewesen ist, für den »Neuschöpfung« und »selige Unsterblichkeit« die Ausdrücke waren, mit denen er die Frucht der Erlösung bezeichnete. So tief sind diese Beziehungen, daß das Volk selbst zu einem göttlichen Geheimnis wird, an das man glauben muß. Wer den Kontakt mit ihm verliert, verliert ihn auch mit dem lebendigen Gott selbst – ein Gedanke, der durch romantische Elemente fragwürdig werden kann, seine eigentliche Bedeutung aber erst aus jenem Zusammenhang erhält, in dem für

Dostojewskij »Volk Gottes« und »Neue Schöpfung« stehen: *»Wer an Gott nicht glaubt, glaubt auch nicht an ein Volk Gottes. Aber wer an ein Gottesvolk glaubt, der wird auch der heiligen Verborgtheit Gottes inne werden, selbst wenn er bis dahin noch nicht an ihn geglaubt hat.«* Wer sich dem Geheimnis des demütigen und gläubigen Volksdaseins öffnet, in welchem sich immerfort das Mysterium des schaffenden und erlösenden Gotteswirkens begibt, dem gehen die Augen für Gott selbst auf.

Im vorausgehenden ist das Wort »Romantik« gefallen. Sicher war Dostojewskij einer der ganz großen Romantiker. Sein Volk ist aber kein romantisches Gebilde in oberflächlichem Sinn. Abgesehen davon, daß in seinem Volksbegriff Grundmomente christlicher Weltauffassung überhaupt zum Ausdruck kommen, ist dies Volk durchaus nicht idealisiert, sondern sehr realistisch gesehen – es sei denn, man verstehe unter Realistik eine geplünderte, nackte Wirklichkeit; jene, von der Dostojewskij sagen würde, daß sie Armseligkeit und Herzensdürre des Dichters sei. Sein Volk ist gesehen in allem Schmutz, in allem Laster, in Verkommenheit und Unwissenheit; dumpf, gierig, verfallen vor allem einer schauerlichen Trunksucht . . . Und dennoch ist es »Volk Gottes«. Diese Existenz wird nicht als solche heilig gesprochen – soweit Dostojewskij dazu neigt, erliegt er seinem metaphysischen Panslavismus –, aber überall stehen die Türen ins Heilige offen. Überall läuft der Rand, auf dessen anderer Seite Gott steht. Von einem Augenblick zum anderen kann es geschehen, daß der verkommenste Kerl, halb betrunken und in einer üblen Schenke, über Gott und den Sinn des Daseins mit einer Tiefe redet, daß man keine andere Wahl hat, als einfach zuzuhören, denn er ist glaubwürdig . . . Das ist nur möglich, wenn das ganze Dasein durch jene Haltung, von der wir sprachen, in einem Konfinium zu Gott steht.